Beilage zu den Blättern für literarische Unterhaltung.

Nr. 11. 21. Februar 1830.

Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luther's Zeit bis zur Gegenwart. Dargestellt von Franz Horn. Vierter Band. Berlin, Enslin. 1829. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wer, trotz der Vorrede, diesen 4. Band der Horn'schen Schrift als das 7. und 8. Buch seiner „Poesie und Beredsamkeit der Deutschen" ins Auge fassen und als solches angreifen wollte, der hätte wol gewonnenes Spiel. Wer aber auf Titel nicht hinaufsitzt; wer in dem Buche nur Das sieht, was es seinem Inhalte nach sein will, nämlich eine Sammlung von Fragmenten, die, in sehr verschiedenen Zeiten geschrieben, durch Einheit der Gesinnung und des Urtheils zu einem Ganzen verbunden sind, der wird diese Bruchstücke als Ergänzungen des ganzen Werkes dankbar hinnehmen und gestehen, daß sie ihm vielfältige Belehrung und Aufklärung verschafft, und daß auch sie, wie Franz Horn's Schriften überhaupt, zur weitern Beschäftigung mit den Gegenständen, welche sie behandeln, aufregen; daß dieser Band insbesondere, gerade weil er in seiner fragmentarischen Gestalt gar keinen Anspruch auf systematische Ordnung macht, den Leser nur um so mehr auffodert, das zerstreute Wahre oder doch Geistreiche, was er hier findet, bald unter Zustimmung, bald unter Widerspruch in sich zur Einheit zu verbinden. Diese Verbindung von so zahlreichen und dem Stoffe nach verschiedenartigen Aphorismen müßte jedoch als Resultat eine neue Schrift liefern, sie kann nicht das Werk einer kurzen Anzeige sein. Eine solche wird nur auf das Wesentlichste des Inhalts hinweisen, nur einige besonders charakteristische Ansichten des Verfs. mittheilen können.

Die Trennung in ein 7. und 8. Buch betrachtet Ref. nur als die einfache Eintheilung des vorliegenden Ergänzungsbandes in 2 Haupttheile, wovon der erste Nachträge zu den Personen, der zweite Supplemente zu den Sachen enthält. Von den Personen wird uns zuerst Luther vorgeführt und dessen äußerlicher und innerer Lebensgang beleuchtet (S. 5 fg.), und zu dem Ende werden ein paar äußerst glücklich gewählte Briefe des Gottesmannes ausgehoben, wovon besonders der an Philipp Melanchthon wirklich für den Charakter des großen Mannes höchst bezeichnend ist. Zwei besondere Paragraphen sind Luther dem Dichter gewidmet (S. 11 fg.). Dann folgen einige Beisätze zu den Abschnitten Hans Sachs, Hutten, Opitz. Bei dem Erstern macht Horn auf die Strenge aufmerksam, deren der sanfte Dichter im Nothfalle fähig war (S. 16 fg.); Hutten wird in dem feindseligen Verhältnisse des Erasmus, und dem etwas gleichgültigen Luther's zu dem genialen Manne näher ins Auge gefaßt (S. 19 fg.); Opitz's eigenthümliches Verdienst, trotz seiner Einseitigkeit und Beschränktheit, als Dichter gewürdigt (S. 24 fg.). Nun folgen kleine, zum Theil polemische Bemerkungen zu Logau, dem Abschnitt über poetische Gesellschaften, zu Christian Weise, aus dessen Lustspiel eine sehr ergötzliche Bauernscene, als einzig in ihrer Art, angeführt wird (S. 29—38). Ph. J. Spener leitet unsern Verf. auf den Pietismus, und er unterscheidet hier sehr richtig zwischen den genialen Schöpfern desselben und den geistlosen Nachsprechern, deren Einseitigkeit zu Wissenschaftlosigkeit, Kunstlosigkeit und somit leicht zu Ermüdung führt; wenn vollends Mechanismus in den Redensarten und der Wechsel von Trockenheit und Süßlichkeit sich einmischt, so wendet man sich mit Unmuth, ja mit Ekel ab. Desto besser steht es mit der Redekunst jener echten Pietisten, die oft in ihrer scheinbaren Kunstlosigkeit die Kunst nur verbirgt. Schon daß sie etwas zu sagen hatten, das ihr ganzes Herz füllte und an das sie selbst mit ganzer Seele glaubten, stellt sie weit über die meisten ihrer starren Gegner, die sich nur in alten längst zersprochenen gelehrten Bücherphrasen umhertreiben. Ihre Sprache war sehr sanft aber herzlich und nicht unkräftig, ihre Bescheidenheit macht sich gewissermaßen von selbst, indem der Pietismus, weit entfernt, jemals eine herrschende Partei werden zu können, nur im Gegensatz aller Parteien entstehen konnte. Aber Das, was allein dem gesunkenen Style der alten Deutschen wahrhaft helfen konnte: das Große, Erhabene, Heitere, Frischfröhliche und Humoristische, haben sie nie erreicht (S. 40 u. 41).

Zum Schattenriß Abrahams a Sancta Clara wird in einer köstlichen Stelle seiner Predigten ein weiterer Beitrag gegeben (S. 42 fg.).

Aus dem Abschnitt über das Verhältniß des Theaters zu den Geistlichen führen wir die Notizan, daß noch in den Sechsziger Jahren Melchior Götze öffentlich fragen konnte, ob die Freunde des Theaters ihm wol einen einzigen deutschen Prediger nennen könnten, der das Theater besucht habe, und in der That fand sich nur Einer, den man nennen konnte, der aber für Viele gilt: es war der treffliche Mosheim, der im Jahre 1749 die Schönemann'sche Schaubühne in Göttingen mehr als einmal besuchte (S. 48).

Das Charakterbild Canitz's wird vervollständigt (S. 48 fg.); die frühern Ansichten des Verfs. über Günther, den Horn am frühesten in die gebührenden Rechte wiedereingesetzt, werden gegen Wilhelm Müller's Angriffe, wie uns deucht, mit Erfolg vertheidigt (S. 52 fg.). Vortrefflich sagt Horn über Günther: „Es gibt wenige für den echten Leser, der überall den Menschen sucht, so lehrreiche Werke als Günther's Gedichte; nur sollte man sie erst dann lesen, wenn man sich selbst gefunden hat. Was Alles wird uns dann hier erscheinen! die herrlichste Gesangeslust, von der Natur begünstigt, köstliche Stunden, belohnt durch köstliche Einzelgedichte, großartige Wallungen, und doch kein melodischer Einklang des Stroms, lockend vielfarbiges Talent, aber keine krystallhelle Tugend, kein krystallhelles Genie.

Klopstock, dessen eigenthümliche Größe als Sänger der Vaterlandsliebe, Freundschaft und Religiosität Franz Horn zuerst (schon im Jahre 1805) so herausgehoben hatte, wie alle neuere Verehrer dieses Dichters sie jetzt auffassen, wird mit warmer Beharrlichkeit gegen Solger und Tieck vertheidigt (S. 58 fg.). Auch für den edeln Gellert wagt Horn ein Wort an unsere Zeit, in welcher die Mystischen, die Tugendstolzen, die Ungläubigen und die Aesthetischen mit gleicher Verachtung auf diesen einst Hochverehrten herabblicken, und des Franzosen Wort: „Laissez le faire, il nous fera des dupes", mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden ist. „Leset ihn nur von Neuem", sagt er, „aber leset ihn wie man soll, in stillen, rein empfänglichen Stunden, oder in guter traulichen Gesellschaft von lieben Freunden und Freundinnen, die noch Empfänglichkeit haben für harmlosen Witz, bescheidene Sinnigkeit und Zierlichkeit der Verse; und es wird euch sicher aufgehen, warum Gellert der Mann des Volkes wurde. Dem Grundzuge des Christenthums, der Steigerung unsers individuellen Willens zu dem höchsten göttlichen Willen und der daraus entspringenden demüthigkräftigen Hingebung an die Rathschlüsse des Himmels werdet ihr bei Gellert stets begegnen". Es ist recht, daß Franz Horn der eiskalten Aeußerung Wieland's über Gellert's Tod eine Stelle in seinem Werke angewiesen hat. „Vous avez vu par les gazettes publiques", schreibt dieser von Erfurt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id390927252-18300000/283